



Mechthild Duppel-Takayama,
Wakiko Kobayashi, Thomas Pekar (Hg.)

WOHNEN UND UNTERWEGSSEIN

Interdisziplinäre Perspektiven auf
west-östliche Raumfigurationen

[transcript]

Edition Kulturwissenschaft

Aus:

*Mechthild Duppel-Takayama,
Wakiko Kobayashi, Thomas Pekar (Hg.)*

Wohnen und Unterwegssein
Interdisziplinäre Perspektiven
auf west-östliche Raumfigurationen

Januar 2019, 434 S., kart.

39,99 € (DE), 978-3-8376-4327-5

E-Book:

PDF: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4327-9

Deutschland – Japan – Wohnen: Die Beiträge dieses Bandes fragen aus einer west-östlichen Perspektive nach dem Wohnen als kulturellem Konzept. Der Blick geht dabei von West nach Ost ebenso wie von Ost nach West. Die Differenz zwischen dem Wohnen im Westen und mobileren Wohnformen in Japan führt zu Reflexionen über ganz neue Konzepte des Wohnens, die zeigen, wie Begriffe des Unterwegsseins oder der Migration das Verständnis von Wohnen verändern.

Die Untersuchung von literarischen Texten, Filmen, Theaterstücken und Hörspielen, von philosophischen Entwürfen und Architekturmodellen zeigt dabei eine Vielzahl von Wohnkonzepten auf – unbekannte, veränderte und auch zukünftige Möglichkeiten zwischen Wohnen und Unterwegssein.

Mechthild Duppel-Takayama (Dr. phil.) lehrt als Professorin an der Sophia-Universität in Tokyo deutsche Gegenwartsliteratur und – im fachübergreifenden Studienprogramm »Japanology« – japanische Literatur und Kultur. Die Germanistin und Japanologin forscht zu den Themen Kulturkontakt, Nationalliteratur und Literaturrezeption.

Wakiko Kobayashi (Dr. phil.) arbeitet als Professorin für deutsche Literatur- und Kulturwissenschaften an der Gakushuin-Universität in Tokyo. Sie promovierte 2009 mit einer Arbeit über das deutsche Hörspiel der 1950er-Jahre in Hamburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Hörspiel und Literatur nach 1945.

Thomas Pekar (Dr. phil.) ist Professor für deutsche Literatur- und Kulturwissenschaften an der Gakushuin-Universität in Tokyo. Er wurde mit einer Arbeit über Robert Musil an der Universität Freiburg i. Brsg. promoviert und mit einer Untersuchung über die europäische Japan-Rezeption an der LMU habilitiert. Zu seinen Forschungsinteressen gehören die Exil- und Kulturkontaktforschung, die europäische Asien-Rezeption und die deutschsprachige Literatur der Klassischen Moderne.

Weiteren Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4327-5

Inhalt

Vorwort | 9

Einleitung

Mechihild Duppel-Takayama/Wakiko Kobayashi/Thomas Pekar | 11

TEIL I

INTERDISZIPLINÄRE ZUGÄNGE

Pattern Language und *konomi*-Konzept

Zu Christopher Alexanders Eishin Campus
der Higashino Highschool in Saitama

Walter Rupprechter | 39

In Bildern wohnen

Mensch und Haus bei Ozu Yasujirō

Andreas Becker | 55

**Max Dauthendeys Idee von der »bewegten Rahmenlosigkeit«
der japanischen »plastischen« Bühne**

Arne Klawitter | 69

Ort der Gespenster

Klänge und Stimmen in *Time's Journey Through a Room*
von Okada Toshiki

Mariko Harigai | 91

Ohne Netz und doppelten Boden

Zur Dynamik der Raumerfahrung
bei Alfred Schütz und Nishida Kitarō

Jan Straßheim | 115

Auf der Brücke wohnen

Über Heideggers Bauen und Wohnen nachdenken

Kanichiro Omiya | 139

Unterwegs in der Oekumene

Augustin Berques west-östliche *Transtopologie*

Michael Wetzel | 157

»Sanka« als Diskursfigur der Modernisierung Japans

Kosuke Endo | 181

TEIL II

KULTUR- UND LITERATURWISSENSCHAFTLICHE ZUGÄNGE

Fatale Verfehlung, verratene Lockvögel

Zum katastrophalen Reiseverlauf in Endō Shūsakus *Samurai*

Markus Joch | 207

Die Strandhütten des Südmeers

Wohnen in insularen Stimmungslandschaften

Thomas Schwarz | 231

Inklusion/Exklusion

Zur Ambivalenz des Hauses bei Kafka und Musil

Alexander Honold | 255

Grenzüberschreitung

Analyse der Raumdarstellungen in Robert Musils

Die Versuchung der stillen Veronika und

Der Mann ohne Eigenschaften

Minami Miyashita | 273

Zum Innenraumdiskurs in Robert Musils

Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*

Transkulturelle Perspektiven im Blick auf Japan

Thomas Pekar | 293

Hotel als interkultureller Schauplatz

Eine west-östliche Perspektive

Kikuko Kashiwagi-Wetzel | 315

Tuberkulose-Sanatorien

in den Japanischen und Schweizer Alpen

Thomas Manns *Zauberberg* und Hori Tatsuos *Kaze tachinu*

Christopher Schelletter | 335

Unterwegssein und Wohnen in Thomas Manns *Josephsroman*

Midori Takata | 357

Wohnen und menschliches Leben

Überlegungen anhand von *Wo ich wohne* und *Gare maritime*

von Ilse Aichinger und *Yamamba* von Terayama Shūji

Wakiko Kobayashi | 371

Junk Space im Zeitalter des Neoliberalismus

Eine poetologische Chronotopographie bei Kathrin Röggla

Hiroshi Yamamoto | 391

Unverbindliches Wohnen

in der japanischen Gegenwartsliteratur

Yoshimoto Bananas *Kitchen* und Murata Sayakas *Konbini ningen*

Mechthild Duppel-Takayama | 411

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren | 427

Einleitung

Mechthild Duppel-Takayama/Wakiko Kobayashi/Thomas Pekar

Vor dem Hintergrund des mittlerweile hinlänglich bekannten spatial turn, dem – geleitet vor allem von den Arbeiten des französischen Soziologen und Philosophen Henri Lefebvre¹ und des amerikanischen Humangeografen Edward Soja (vgl. z. B. Soja 1989 u. Soja 2009) – die grundlegende Einsicht von der dynamisch-menschlichen Raumproduktion zu verdanken ist, ist »Raum« im west-östlichen Kontext zweifellos ein aktuelles und faszinierendes Thema, zu welchem auch bereits zahlreiche und grundsätzliche Arbeiten erschienen sind.²

Raum wird grundsätzlich nicht als ein vorhandener Container verstanden, sondern entsteht als soziales Produkt bzw. als ein »aktiv geknüpfte[s] Netz« (Kamleithner/Meyer 2013: 14) auf der Ebene der Wahrnehmung, des Handelns und Lebens in ihm und der Vorstellungen von ihm.³ In unterschiedlichen Kulturen gibt es deshalb auch ganz unterschiedliche Raumvorstellungen. Jede Kultur produziert einen ihr eigenen Raum und hat ihre je spezifische Raumpraxis.

In diesem Band werden das Wohnen betreffende Vorstellungen aus West (vor allem aus dem deutschsprachigen Bereich) und Ost (vor allem aus Japan) aufeinander bezogen, allerdings idealiter *nicht* aus kulturver-

1 | Sein 1974 erstmalig erschienenes Buch *La production de l'espace* gehört zu den Gründungstexten der Raumtheorie (vgl. Lefebvre ⁴2000 [1974]).

2 | Zur Architektur bzw. zum Raum, Wohnen und Haus in Japan vgl. u. a. die folgenden Arbeiten (in westlichen Sprachen): Taut 1997 [1937]; Blaser 1958; Herold 1987; Kirsch 1996; Deutsches Institut für Japanstudien 2001; Schittich 2002; Sand 2003; Nakagawa 2005; Taschen 2006; Krusche 2008 u. Nuijsink 2012. Einige aktuelle japanischsprachige Arbeiten sind u. a.: Koizumi 2010; Shibata 2017 u. Kitahara 2018.

3 | Vgl. dazu auch die Arbeiten der Raumsoziologin Martina Löw (z. B. Löw 2012).

gleichenden Perspektiven. Ohne in eine ausführlichere methodologische Diskussion um die grundsätzlichen Möglichkeiten eines Kulturvergleichs einzusteigen,⁴ erscheinen uns Überlegungen Edward Sojas zum *Thirdspace* und des französischen Philosophen und Sinologen François Jullien zum *kulturellen Abstand* für unser Projekt leitend: Sojas *Thirdspace*⁵ versucht Dualismen, die binäre Logik, zu überwinden und stattdessen »sowohl-als-auch«-Begriffe zu finden.⁶ Das von uns verwendete Titelwort vom »West-Östlichen« bzw. »Ost-Westlichen« soll in diesem Sinn nicht als binärer Trennungsbegriff, sondern stattdessen als ein solcher flexibler Begriff, der im Grunde dauernde Übergänge und Wechselseitigkeiten bezeichnet, aufgefasst werden, um damit ein kulturelles bzw. transkulturelles Verständnis auszudrücken, welches nicht von Identität, sondern von einer permanenten Mutation und Veränderung geprägt ist.⁷

Gleichwohl gibt es natürlich kulturelle Diversität, der – und dies ist der Vorschlag Julliens – man sich mithilfe des Konzepts des *Abstands* und nicht primär unter dem Gesichtspunkt der *Differenz* nähern soll. Abstand richte, so Jullien, »den Blick auf eine *Entfernung*« und sei eine »Denkfigur [...] der Exploration, die andere Möglichkeiten zutage fördert« (Jullien 2018 [2016]: 36f.), während Differenz »auf eine *Unterscheidung*« und eine Identität setze (ebd.: 36).⁸ Diesen Überlegungen folgend, wird hier vor al-

4 | Vgl. in Hinsicht auf den Vergleich von Japan und Europa u. a. Shimada 1994. Er formuliert zwar einige Vorbehalte gegenüber dem Kulturvergleich, etwa, dass in ihm Kultur »als eine essentielle Identität angesehen« werde oder dass in ihm Erscheinungen einer »fremden« Kultur in den »westlichen Kontext übersetzt« werden (Shimada 1994: 253), doch bleibt seine Studie, u. a. über Zeit, Raum und Körper in Japan und Europa, grundsätzlich kulturvergleichend (vgl. auch Shimada 2007 [2000]: 20-32).

5 | Vgl. Soja 1996; Soja 2003 u. Soja 2009.

6 | »Es gibt immer auch einen *anderen* Begriff, eine dritte Möglichkeit, die die geschlossene Logik des kategorischen Denkens in »entweder-oder«-Begriffen durchbricht und stattdessen zu *anderen*, flexibleren Formen des Denkens in Kategorien von »sowohl-als-auch« führt« (Soja 2003: 277).

7 | Jullien spricht explizit *nicht* von kultureller Identität, »da Kultur sich dadurch auszeichnet, dass sie mutiert, dass sie sich permanent verändert« (Jullien 2018 [2016]: 7f.).

8 | Vgl. auch: »Die Differenz [...], die mit der Identität einhergeht, isoliert und »es-senzialisiert« die Kulturen« (ebd.: 76).

lem der Abstand von westlichen zu japanischen Raum- und Wohnkonzepten erfasst,⁹ der durchaus auch als Ressource gegenseitiger Anregungen verstanden werden kann.¹⁰

Das Wohnen »im Sinne eines Sich-Niederlassens, Bleibens und Ruhens an einem geschützten Ort« (Hahn 2004: 1015) ist sicherlich als ein universelles Konzept anzusehen, welches in seiner je nach sozialer Einheit unterschiedlichen »Ausgestaltung des Raumes« (Elias 1983: 70) zu einer sichtbaren Repräsentation der jeweiligen Eigenart dieser bestimmten sozialen Einheit (sei es eine Gruppe von Menschen, eine Gesellschaft oder eine Kultur) findet.¹¹ Diese durch das Wohnen stattfindenden Raumfigurationen¹² lassen sich sinnvollerweise wohl nicht überzeitlich-philosophisch,¹³ sondern nur historisch¹⁴ oder, wie hier, primär unter einer

9 | Vgl. dazu u. a. Shimada 1994: 123-165; als grundsätzliche japanische räumliche Orientierungsmuster nennt er die sprachlichen Gegensatzpaare von *uchi-soto* [innen-außen] und *omote-ura* [Vorder- und Rückseite].

10 | »Mit dem *Abstand* können wir diese identifizierende Perspektive nun hinter uns lassen: Er bringt keine Identität zum Vorschein, sondern das, was ich als ›Fruchtbarkeit‹ oder, anders ausgedrückt, als *Ressource* bezeichnen würde« (Julien ³2018 [2016]: 43).

11 | »[D]er Niederschlag einer sozialen Einheit im Raume, der Typus ihrer Raumgestaltung [ist] eine handgreifliche, eine – im wörtlichen Sinne – sichtbare Repräsentation ihrer Eigenart« (Elias 1983: 71). So sind dann auch über »die Untersuchung der Haus- und Raumgestaltung« (ebd.: 95) einer Kultur Einblicke in ihre Struktur möglich.

12 | Elias beschreibt z. B. den europäischen Fürstenhof als eine solche Raumfiguration, in der sich Menschen über Generationen hinweg zusammengefunden haben (vgl. ebd.: 60f.).

13 | Heideggers Vortrag und späterer Aufsatz *Bauen Wohnen Denken* (von 1951) wäre als ein solcher Versuch aufzufassen. Vgl. dazu auch die Beiträge von Ōmiya und Wetzel in diesem Band (S. 139ff. u. S. 157ff.).

14 | Zur historischen Herausbildung des modernen Wohnens (als einem idealtypischen Konstrukt) für den europäischen Bereich vgl. z. B. Häußermann/Siebel 1996; für die moderne japanische Architektur (seit etwa 1900) vgl. z. B. Schittich 2002: 33-45; zur historischen Entwicklung des japanischen Wohnens vgl. z. B. Ozawa/Mizunuma 2006 u. Miyamoto 2007; besonders seit der Meiji-Restauration bis zur Gegenwart u. a.: Suzuki 1999; Suzuki 2002; Yoshida 2004 u. Watanabe 2008.

transkulturellen Perspektive betrachten, d. h. vor allem unter dem Aspekt fortlaufender kultureller Wechselseitigkeiten und Durchdringungen.

Zweifellos wurde und wird das Wohnen in Japan in anderer Weise konzipiert und verwirklicht als im Westen bzw. in Europa.¹⁵ Diese anderen japanischen Wohnformen (was beispielsweise auch andere urbane Lebensformen betrifft) bieten – im Sinne von Julliens »Ressource« – eine Vielzahl von Anregungen für die Fortentwicklung von Wohn- und Lebensformen dann auch in nicht-japanischen Kulturen.

Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Die enorme Siedlungsverdichtung in den japanischen Stadtregionen, wie etwa derjenigen Tokyos,¹⁶ verbunden mit der ungebrochenen japanischen Vorliebe für Einfamilienhäuser, führt nicht nur zu ungewöhnlichen Hauskonstruktionen, zu »kleinen Raumwundern« (Schittich 2016: 6), sondern zu Um- und Neudefinitionen des Wohnens bzw. des städtischen Wohnens überhaupt.¹⁷ Diese Neuansätze knüpfen z. T. an traditionelle japanische Wohnkonzepte an,¹⁸ brechen aber gleichzeitig mit modernen, eher westlichen Wohn-

15 | Als Blick aus traditioneller japanischer Perspektive u. a. auf europäische Wohnformen ist die erstmalig 1867 erschienene Broschüre *Seiyō ishokujū* des japanischen Modernisierungs-Befürworters Fukuzawa Yukichi anzusehen (vgl. die deutsche Übersetzung *Kleider, Speisen und Wohnen im Westen*, Fukuzawa 2008 [1867]).

16 | In diesem größten urbanen Ballungsraum der Welt leben beinahe 15.000 Menschen auf einem Quadratkilometer, mehr als dreimal so viele wie in München, mit 4.600 Einwohnern pro Quadratkilometer die am dichtesten besiedelte Großstadt Deutschlands.

17 | Auf die Besonderheit der Verstädterung (als eines globalen Phänomens) bei der Raumproduktion hat ebenfalls Lefebvre hingewiesen (vgl. Lefebvre 1972 und dazu u. a. Guelf 2010).

18 | Traditionellerweise ist die Lebensdauer der japanischen Häuser begrenzt; zur Zeit beträgt sie für Wohnhäuser ca. zwanzig bis dreißig Jahre. Dann werden sie abgerissen, und auf demselben Grundstück wird neu gebaut. Dieses Konzept der ständigen Erneuerung kann man damit verbinden, dass früher in Japan die Shintō-Schreine alle zwanzig Jahre abgerissen und neu errichtet wurden (vgl. Krusche 2010: 12f.). Dies wird heute in dieser Regelmäßigkeit nur noch beim *Ise jingū*, dem wichtigsten Schrein Japans, gemacht. Weiter ist die Entfunktionalisierung der Räume, d. h. ein offenes Raumkonzept, ein Merkmal traditioneller japanischer Häuser, in denen die einzelnen Bereiche mittels Schiebewänden voneinander

formen, die sich in Japan seit Beginn der 1950er Jahren mit der Entstehung der modernen Apartmentwohnungen herausgebildet haben. Diese Apartments, bestehend zumeist aus zwei Zimmern und einer Essküche, befinden sich oft in clusterförmig auftauchenden Apartmentblocks, *danchi*, genannt, und entsprechen in etwa der idealtypischen europäischen Wohnung. Sie bedeuteten einen Bruch mit der japanischen Tradition in der Hinsicht, dass »damit zum ersten Mal in Japan abgeschlossene Wohneinheiten entstanden« (Shimada 1994: 145). Die Schiebetür wurde durch das Zylinderschloss ersetzt, was, wie Shimada ausführt, weitreichende soziokulturelle Folgen hatte, wie die einer »eindeutige[n] Abgrenzung des Wohnraumes gegenüber dem Außen« (ebd.: 147) oder die einer verstärkten sozialen Isolierung (vgl. dazu auch aus japanischer Perspektive Isoda 1987).¹⁹

Die gegenwärtig neu konzipierten und innovativen Einfamilienhäuser²⁰ bedeuten in Hinsicht auf das Wohnen eine zunehmende *Temporalität*, was heißt, dass die einfach konstruierten Minihäuser (die oft eine Grundstücksgröße von nicht mehr als 35 Quadratmetern haben)²¹ von vornherein auf keine allzu lange Lebensdauer angelegt sind, also als »Häuser mit Verfallsdatum« (Rössler 2000: 5) aufgefasst werden (bedingt

getrennt und bei Bedarf wieder flexibel zusammengeführt werden können. »Ein einziger Raum statt einer Reihe von differenzierten Räumlichkeiten, das Fehlen von festen Scheidewänden, die durch durchscheinende und verschiebbare Trennwände ersetzt werden, die Transparenz der Hülle (die Wände sind aus Papier) [...], machen die Räume veränderbar [...]« (Camesasca 1971: 350). Vgl. hierzu und zu dem Folgenden auch den Beitrag von Duppel-Takayama (S. 411ff.).

19 | Genauso bedeutend war die Etablierung des schiebbaren Metall-Fensterrahmens mit Glasfenster (*sasshi*) in den 1970er Jahren. Dies ermöglichte eine viel bessere Isolierung, was vor allem bei einem Einfamilienhaus zur Verkleinerung des Schwellenbereichs zwischen dem Außen und dem Innen – wie z. B. Veranda (*engawa*) und Garten – führte. Vgl. Watanabe 2008: 52-55.

20 | Vgl. dazu folgende Einschätzung: »Worldwide, the typology of the single-family home has produced extraordinary statements about housing, but none of them can compete with the variety of innovations developed in Japan. Nowhere else in the world have so many architects built so many small and unique detached houses« (Nuijsink 2012: 23).

21 | Vgl. z. B. das *Small House*, gebaut von Unemori Architects (vgl. Schittich 2016: 14).

auch durch den häufig verwendeten traditionellen Baustoff Holz); weiter ist eine *Entfunktionalisierung* der einzelnen Wohnräume zu finden²² und schließlich eine Öffnung des Wohnens zur umgebenden Stadt bzw. zu der vor dem Haus befindlichen Straße.²³ Diese drei Momente, Temporalität, Entfunktionalisierung und Öffnung, die zwar nach dem Krieg immer mehr verloren gegangen waren, aber seit einigen Jahren wieder Aufmerksamkeit auf sich ziehen, verbinden die neuen Entwicklungen mit der japanischen Tradition.

Besonders der letzte Punkt der Öffnung verdient Beachtung, da er das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit betrifft:²⁴ Das private

22 | Dies im starken Gegensatz zur Funktionalisierung der Wohnräume bei der Herausbildung des modernen Wohnens in Europa: Hier gilt die typische Aufteilung der Wohnung in großes Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche, Kinderzimmer, Bad, WC und die Auslagerung der Arbeit aus dem Haus (vgl. Häußermann/Siebel 1996: 16). Dazu bestand im historischen Unterschied das »ganze Haus«/Oikos, welches bis ins 19. Jahrhundert »das Fundament der europäischen Sozialstruktur« (Brunner ²1968 [1956]: 107) war und in welchem sich oft in nur einem einzigen Raum das gesamte Leben (einschließlich der Arbeit) abspielte. Shimada sieht einige Parallelen zwischen diesem Konzept und dem traditionellen japanischen Haus bzw. Haushaltskonzept *ie*, welches gleichzeitig auch ein bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs favorisiertes Familienkonzept bzw. Konzept der japanischen Gemeinschaft überhaupt war (vgl. Shimada 1994: 135ff. u. Shimada ²2007 [2000]: 52-61). Zum *ie* vgl. auch die Beiträge von Becker, Endō und Duppel-Takayama (S. 55ff.; S. 181ff. u. S. 411ff.).

23 | Ein Beispiel dafür ist das 2010 gebaute *House NA* des japanischen Architekten Fujimoto Sou, bestehend aus einer Stahlkonstruktion mit verglasten und transparenten Außenflächen, sodass der Innenraum mit der umgebenden Stadt verschmilzt. Auch hat das Haus keine vorgegebenen Zimmer, sondern bietet seinen Bewohnern unterschiedliche »Nistplätze« an (vgl. Schittich 2016: 6f. und <https://www.archdaily.com/230533/house-na-sou-fujimoto-architects/> [Zugriff am 13. 3. 2018]).

24 | In der japanischen Tradition ist der Übergang zwischen Privatheit und Öffentlichkeit bei Häusern allerdings auch fließend. Der Übergang von innen nach außen wird durch verschiedene Übergangsbereiche markiert; betrachtet man dies am Beispiel eines traditionellen japanischen Handwerkerhauses, so bestehen diese Bereiche bzw. Abstufungen in Folgendem: »Aneignung des Straßenraums durch Auslagen, dann Vordach, Jalousien, Schiebetür und schließlich die innere Ein-

Wohnen wird auf seine Kernfunktion als Ruhe- und Rückzugsort reduziert – man spricht in dieser Hinsicht vom »Cockpit-Effekt japanischer Wohnungen« (Rössler 2016: 27) oder vom »Wohnen außer Haus« (Hageneder 2000: 46); andere Funktionen, wie z. B. das Essen, das Baden und Waschen, die Freizeitgestaltung oder das Sexualeben, werden in die extrem kleinteiligen, die Wohnung umgebenden Stadtquartiere ausgelagert.²⁵ Für die Ernährung sind unzählige Nudelküchen, Imbissstände oder kleine Restaurants in der Nachbarschaft der Wohnung zuständig; zum Baden (obwohl man zu Hause natürlich über ein kleines Bad verfügt) geht man ins Badehaus, Schwimmbad oder das Fitness-Studio, zum Waschen in den Waschsalon um die Ecke, zur Unterhaltung in den Pachinko-Spielsalon, in eine Karaoke-Box oder ein Internetcafé²⁶ und zum Sex in eines der zahlreichen Love-Hotels.²⁷ Diese Orte hat der japanische

gangsstufe« (Roost 2010: 63f.). Diese Begrenzungen sind z. T. auch flexibel, denn die Schiebetüren können geschlossen, die Jalousien herabgelassen werden. Vgl. dazu auch Shimada, der das traditionelle japanische Haus »nach allen Seiten von einer Zwischenzone umgeben« sieht (Shimada 1994: 128).

25 | Für Tokyo ist das unvermittelte Nebeneinander zwischen extrem großen Strukturen (wie im Hochhausgebiet Shinjuku) und kleinteiligen Quartieren in den Wohnvierteln typisch, was u. a. zum Eindruck eines städtebaulichen Chaos bei europäischen Besuchern führt (vgl. z. B. Schittich 2002: 9). Die kleinteiligen Stadtviertel bestehen aus eng nebeneinander stehenden Einfamilienhäusern in Holzbauweise, kleineren Gewerbebauten, kleinen Geschäften und den allgegenwärtigen *konbini*-Shops, in denen man rund um die Uhr einkaufen, Bank- und Postgeschäfte erledigen oder sich Konzertkarten besorgen kann. Vgl. hierzu auch den Beitrag von Duppel-Takayama (S. 411ff.). Diese Viertel erinnern eher an Kleinstädte oder gar an Dörfer als an eine Megalopolis, geben jedoch aufgrund ihrer kleinteiligen kommerziellen Strukturen ihren Bewohnern eine hohe Lebensqualität.

26 | *Intānetto kafe* genannt. Als einen vergleichbaren Ort gibt es auch *manga kissa*. Hier können abgetrennte Bereiche angemietet und stundenweise zur Manga-Lektüre, zum Surfen im Internet oder auch nur zum Mittagsschlaf genutzt werden (vgl. Roost 2010: 105f.). Vgl. hierzu auch den Beitrag von Kobayashi (S. 371ff.).

27 | Diese dienen Paaren aufgrund der beengten Wohnverhältnisse als zeitweiliger Rückzugsort. Prostitution spielt hier eine untergeordnete Rolle, weshalb die Love-Hotels im Allgemeinen nicht als anrühlich gelten, sondern im Stadtbild auf-

Stadtforscher Tsukamoto Yoshiharu, in Anlehnung an Gilles Deleuze,²⁸ *dividual spaces*²⁹ genannt, da sie nur stundenweise angemietet sind und mit anderen geteilt werden.³⁰

Auch der Straßenraum erhält neue, der Ent-privatisierung der Wohnungen entsprechende traditionelle Funktionen zurück, indem er immer mehr zu einem »Raum der Aneignung« bzw. zu einem gelebten Raum wird (Krusche 2010: 5). Dies zeigt sich nicht zuletzt auch daran, dass Anwohner diesen Raum oft in der Weise in »Besitz« nehmen, dass sie auf den Gehsteigen informelle kleine Gärten anlegen³¹ und so die Straße in »einen Aufenthaltsraum« verwandeln (Roost 2010: 98). Auch versucht man in den engen Straßen der Wohnviertel den Autoverkehr zu entschleunigen und den Straßenraum wieder allen Verkehrsteilnehmern zur Nutzung zu eröffnen.³²

Wie diese Beispiele zeigen, löst sich in den japanischen Stadtregionen zunehmend die Dichotomie von Wohnen zu seinem Gegensatz auf, was man, wie hier, als das Unterwegssein bezeichnen könnte; es entstehen

grund ihrer auffälligen Fassaden eine deutliche Präsenz zeigen (vgl. Roost 2010: 104f.).

28 | »We no longer find ourselves dealing with the mass/individual pair. Individuals have become ›dividuals‹ [...]« (Deleuze 1992: 5).

29 | Definiert wird der »dividual space« als »hybridization of public, domestic, and commercial realms« (Caballero/Tsukamoto 2006: 301; vgl. auch Caballero/Tsukamoto 2007).

30 | »Das Konzept des *dividual space* zeigt [...] eine Art temporäres Abtrennen vom öffentlichen Bereich zur privaten und individuellen Benutzung. Der öffentliche Raum wird durch das stundenweise Mieten gewissermaßen zum privaten Bereich ›umgedeutet‹ – aus dem öffentlichen wird temporär ein privater Raum« (Roost 2010: 105f.). Man kann daraus diese weitreichende Konsequenz ziehen: »Dividual space shows that in the Japanese city public urban life can no longer be described by means of the dichotomy of ›private vs. public‹« (Caballero/Tsukamoto 2006: 308).

31 | Dies wird als »eine Form des Bottom-up-Urbanismus« von der Stadtverwaltung akzeptiert (Roost 2010: 63). Man hat dafür den Begriff »hybrid landscape« geprägt (Jonas 2007), die besonders in Hintergassen (*roji*) in japanischen Städten zu finden ist (vgl. Imai 2018 und Schulz/Brumann 2012).

32 | In Europa werden solche Maßnahmen unter dem Begriff *shared space* in einigen Städten als Modellprojekte durchgeführt (vgl. Roost 2010: 99f.).

neue Raumproduktionen, hybride Formen *zwischen* Wohnen und Unterwegssein wie das »nomadische Wohnen«³³ oder das Wohnen außer Haus. Diese Situation und diese Entwicklungen in Japan sind wohl als die Spitze globaler Tendenzen anzusehen, die auch westliche Wohnkonzepte und westliche Städte,³⁴ in ihrem Übergang zu bescheideneren bzw. ökologischeren Lebens- und Wohnformen³⁵ bzw. zu postindustriellen Dienstleistungsangeboten für metropolitane Stadtnomaden, betreffen werden.³⁶

ZU DEN BEITRÄGEN DES BANDES

Die insgesamt neunzehn Beiträge dieses Bandes, zusammengetragen von sowohl etablierten Forschern und Forscherinnen als auch Nachwuchswissenschaftlern und -wissenschaftlerinnen, beleuchten aus interdisziplinären und transkulturellen Perspektiven Phänomene des Wohnens und Unterwegsseins vor allem im östlich-japanischen wie auch im westlich-deutschsprachigen Bereich, wobei ein besonderes Augenmerk auf die Verschränkung dieser Bereiche gelegt wird. Im ersten Teil des Buches, »Interdisziplinäre Zugänge« betitelt, werden dazu Ansätze aus der Architekturtheorie, Film- und Theaterwissenschaft, Diskursanalyse, Philosophie und Kulturgeografie herangezogen; im zweiten Teil geht es um literatur- und kulturwissenschaftliche Analysen.

Eröffnet wird der Band mit derjenigen Wissenschaft, die als die Leitwissenschaft für Raumfragen angesehen wird: die Architektur. Walter Ruprechter stellt in seinem Beitrag »Pattern Language und *konomi*-Konzept« eine japanisch-westliche Architektur-Kooperation vor, näm-

33 | Vgl. dazu auch Rössler 2016: 28.

34 | Angesichts des Wohnungsmangels in deutschen Großstädten ist gegenwärtig von einer »neuen Wohnungsfrage« die Rede (Schönig/Kadi/Schipper 2017:11).

35 | Das z. B. durch Migration bedingte Wachstum der Städte wird es auch in Europa notwendig machen, auf weniger Quadratmetern zu leben und kleinere Häuser zu bauen. Die Notwendigkeit zum ökologischen Umbau der Städte zeigt schon allein die u. a. durch den Pkw-Verkehr bedingte Luftverschmutzung, die ja gerade gegenwärtig in Deutschland zu heftigen Diskussionen etwa über Fahrverbote in den Städten für Dieselaautos führt.

36 | »At the turn of the 21st century, globalization has transformed the earth into a planet of nomads« (Ikas/Wagner 2009: 1).

lich den Bauprozess eines Schulgeländes in Japan durch den aus Wien stammenden US-amerikanischen Architekten und Architektur-Philosophen Christopher Alexander. Bei diesem Bauprozess wandte Alexander seine Methode der Pattern Language an, in der Rupprechter eine besondere Form der Transkulturalität erkennt. Ein wesentliches Element dieser Pattern Language bedeutet die Beteiligung aller späteren Nutzer des Gebäudes, sodass sich hier schon von selbst, durch die Zusammenarbeit der japanischen Nutzer (Lehrer, Schüler) und des westlichen Architekten, Transkulturalität ergab. Darüber hinausgehend sieht Rupprechter in Alexanders Architekturästhetik, die er als »Dekonstruktion planerischer Rationalität« (S. 46) versteht, eine gewisse Verwandtschaft zu traditionellen japanischen Bautraditionen, die unter dem Namen *konomi*-Konzept zu fassen sind, wobei unter *konomi* in diesem Fall eine Art Regelwerk für die Ausführung eines Baus zu verstehen ist. Das Ergebnis dieser praktisch-ästhetischen transkulturellen Kooperation sei, so Rupprechter, ein zwischen japanisch und westlich oszillierender Schulcampus.

Auch im zweiten Beitrag, »In Bildern wohnen«, geht es um Architektur, freilich um Filmarchitektur. Andreas Becker untersucht hier die für seine Filme akribisch gebauten Innenräume des japanischen Regisseurs Ozu Yasujirō. Beckers These ist, dass Ozus Filmarchitektur das Modell der japanischen Architektur zugrunde liegt, weshalb er einige Grundzüge dieser Architektur am Beispiel des traditionellen japanischen Hauses aufzeigt, wie z. B. seine Schattenhaftigkeit, seine »unpraktische« Ästhetik und seine besondere Atmosphäre, die vor allem von der Durchlässigkeit dieses Hauses gegenüber dem Außenbereich (der Natur) erzeugt wird. Was Ozu nun in seinen Filmen aufzeige, seien in erster Linie Orte, d. h. bewohnte Räume mit ihren spezifischen Atmosphären. Becker schätzt Ozus Filme gar als »virtuelle Archive dieser Orte und deren Atmosphären« (S. 61) ein. Die Besonderheit dieser japanischen Innenräume bzw. des sich in ihnen Aufhaltens (also des Wohnens in ihnen) drückt Ozu beispielsweise durch seine Kameraperspektive, den berühmten *tatami*-Shot, aus, der aus einer niedrigen Perspektive das Sitzen auf der *Tatami*-Matte nachempfunden – und so dann auch performiert. Becker rückt Ozu in die Reihe berühmter Raumregisseure ein (wie Fritz Lang oder Stanley Kubrick), nur dass er ein bescheidener Raumregisseur sei, der keine Weltraumstation, sondern lediglich ein japanisches Vorstadthaus baue bzw. durch seine Filmarchitekten bauen lasse. Damit schafft Ozu

allerdings einen gegenüber seinen westlichen Kollegen ungleich verdichteteren Raum.

Die beiden anschließenden Beiträge beschäftigen sich ebenfalls mit gestalteten Räumen, nun aber Theaterräumen. Zunächst geht Arne Klawitter in seinem Beitrag »Max Dauthendeyes Idee von der ›bewegten Rahmenlosigkeit‹ der japanischen ›plastischen‹ Bühne«, nach einem kurzen Blick auf die Rezeption des japanischen Theaters um 1900, auf einen fast unbekanntem theoretischen Essay des Welt- und Japanreisenden sowie Vertreters des literarischen Exotismus Max Dauthendey über das japanische Theater ein. In diesem Essay beschreibt Dauthendey die japanische Bühne als eine – von ihm so genannte – »plastische« Bühne im Gegensatz zur westlichen Guckkastenbühne. Die Plastizität dieser Bühne bestehe darin, dass sie ein, in Dauthendeyes Worten, »vielarmiger Schauplatz« (S. 78) sei, bestehend aus einer Drehbühne, einer Vorbühne und zwei Brückenwegen; diese Wege laufen von der Bühne in den Zuschauerraum und heben somit die starre Trennung zwischen beiden Räumen auf. Dauthendey rühmt die Vorteile dieser Brückenwege, die es Schauspielern ermöglichen würden, beispielsweise einen Abschiedsschmerz, mit dem sie die Bühne verlassen, bis zum vollständigen Durchschreiten des Zuschauerraumes gewissermaßen auszudehnen. Klawitter interpretiert vor dem Hintergrund gegenwärtiger Theatertheorien, die auf die leibliche Ko-Präsenz und Performativität des Theaterraums abheben, diese plastische Bühne weiter »als eine Art atmosphärisches Resonanztheater« (S. 88), in dem die Schauspieler aus der Bühnenrahmung heraustreten und ihre physische Präsenz im Zuschauerraum entfalten können, d. h. dort Resonanz finden.

Der zweite das Theater thematisierende Aufsatz bezieht sich auf die japanische Gegenwart: Harigai Mariko geht in ihrem Beitrag »Ort der Gespenster. Klänge und Stimmen in *Time's Journey Through a Room* von Okada Toshiki« auf dieses 2016 aufgeführte Theaterstück des japanischen Regisseurs und Dramatikers Okada ein, welches die – im wörtlichen Sinne zu verstehenden – »Erschütterungen« aufnimmt, die sich mit der »Dreifachkatastrophe« vom März 2011 verbinden, worunter das Tōhoku-Erdbeben, der davon ausgelöste Tsunami und die daraus resultierende Nuklearkatastrophe von Fukushima verstanden wird. Für die Darstellung dieser Erschütterungen, deren Folgen bis heute andauern und die auch den sozialen und politischen Bereich betreffen, sei, so Harigai, das Theater der geeignete Ort, zeige es doch, wie der Theaterwissen-

schaftler Hans-Thies Lehmann ausgeführt hat, die erschütterte Ordnung. Um diese Erschütterung, die auch die Erschütterung der Wirklichkeit ist, zu zeigen, versucht Okada eine »aktualisierbare andere Wirklichkeit« (S. 94), also eine Fiktion, auf die Bühne zu bringen – und dies durch den Einsatz eines dem traditionellen japanischen Nō-Theater entnommenen Kunstmittels, nämlich des Gespenstes. Im Nō bringt das Gespenst die Vergangenheit als Fiktion auf die Bühne; und so lässt Okada in seinem Stück auch ein solches Gespenst, die verstorbene Frau eines jungen Mannes, in einem Tokyoter Wohnzimmer der Gegenwart auftauchen, wo der Mann gerade auf seine neue Partnerin wartet. Harigai analysiert in ihrem Beitrag minutiös die Verwicklungen, die sich durch diese doppelte Abwesenheit der Toten und der noch nicht Angekommenen ergeben.

Gerade Katastrophen zeigen, dass alles Selbstverständliche – und was wäre selbstverständlicher als das vertraute Wohnen? – immer »nur bis auf Weiteres« (S. 125) gilt; diese Einsicht verdanken wir dem Soziologen und Philosophen Alfred Schütz, dessen Überlegungen zur Räumlichkeit – im Vergleich zum japanischen Philosophen und Begründer der berühmten Kyoto-Schule Nishida – Jan Straßheim in seinem Beitrag »Ohne Netz und doppelten Boden: Zur Dynamik der Raumerfahrung bei Alfred Schütz und Nishida Kitarō« thematisiert. Beide Philosophen kannten einander zwar nicht, doch hatten sie nicht nur gemeinsame Referenzautoren, wie z. B. Leibniz, Bergson oder Husserl, sondern vor allem ein gemeinsames Raumverständnis, welches, so Straßheim, darin bestehe, dass der Raum die Grundlage der sozialen und grundlegend dynamischen Erfahrung bilde. Allerdings ist dieser Raum nicht die im Vorhinein gegebene Voraussetzung dieser Erfahrung, sondern wird gleichzeitig durch sie gebildet, wobei Schütz dem Körper bei der Raumbildung eine Schlüsselrolle zuweist. Das körperliche Handeln im Raum unterliegt zwar häufig alltäglichen und festgefühten Routinen, doch macht Schütz darauf aufmerksam, dass hinter diesen Routinen gewissermaßen eine Dynamik lauert, die sich, wie in dem eben erwähnten Beispiel des Eintretens einer Katastrophe, sehr schnell aktualisieren kann. In anderer Weise entfaltet sich diese Dynamik der unvertrauten (Raum-)Erfahrung in der Figur des »Fremden«, die Schütz in einem Aufsatz thematisiert und selbst, als vor dem Nationalsozialismus geflohener jüdischer Emigrant in den USA, verkörpert. Auch für Nishida spielt der Raum eine Hauptrolle – und zwar dann später bei ihm als Ort (*basho*) gefasst, der eine Art »Platz der Fülle« bezeichnen soll. Straßheim, orientiert an Schütz, warnt hier allerdings

davor, räumliche Metaphern allzu wörtlich zu nehmen, die über die dynamische Irreduzibilität der Raumerfahrung hinwegtäuschen könnten.

Ein in Hinsicht auf das Wohnen geradezu »klassischer« philosophischer Text ist Heideggers Aufsatz »Bauen Wohnen Denken«, der auf einen von ihm 1951 gehaltenen Vortrag zurückgeht. Ōmiya Kan'ichirō thematisiert diesen in seinem Beitrag »Auf der Brücke wohnen. Über Heideggers Bauen und Wohnen nachdenken«, indem er zunächst auf die von Heidegger betonte Zusammengehörigkeit von Bauen und Wohnen aufmerksam macht und auf die elementare Dimension verweist, die Heidegger dem Wohnen als »eine[r] *daseinsmäßige[n]* Tätigkeit« (S. 142) zuspricht. Angesichts dieses enorm aufgeladenen Wohn-Verständnisses, welches gar heißen soll, die Erde zu retten, müssen natürlich aktuelle Wohnformen – noch dazu vielleicht in Berliner oder Tokyoter Wohnblocks – arg defizitär erscheinen. Heideggers Modell eines gelungenen Wohnens ist nun auch der Schwarzwälder Bauernhof – und, überraschenderweise, die Brücke, die in ihrem orts- und raumbildenden Charakter von Heidegger thematisiert wird: Raum entstehe deshalb bei ihm, so Ōmiya, eben nicht durch Grenzen, Mauern und Einzäunungen, sondern durch die »Vielfältiges einlassende« Brücke (vgl. S. 148). An Walter Benjamin orientierte Überlegungen zu einer möglichen »Entbergung« des Sinns des Wohnens aus der Ruine und ein kurzer Blick auf das japanische Brücken-Verständnis schließen diesen Beitrag ab.

An Heidegger, insbesondere seinem Weg-Verständnis, knüpft auch Michael Wetzel in seinem Beitrag an, betitelt »Unterwegs in der *Oekumene*: Augustin Berques west-östliche *Transtopologie*«, in dem es um die Theorien des in Deutschland wenig bekannten französischen Philosophen und Kulturgeografen Augustin Berque geht, der von Anfang der 1970er bis Ende der 1990er Jahre in Japan lebte. Sein Begriff der *Oekumene* bezeichnet die Beziehung der Menschheit zu ihrer irdischen Umwelt in einer ganz umfassenden Sicht. Heidegger, aber auch das klimaorientierte Fūdo-Konzept Watsuji Tetsurōs³⁷ spielen bei der Konzeption dieser, einer fließenden Welt entsprechenden Raumkonzeption mit hinein. Nennt das Milieu die Beziehung einer Gesellschaft zu Raum und Natur, so lassen sich Berques Theorien als Milieulehre, als »*Mésologie*« (S. 167), verstehen. Der Raum in diesem Konzept ist nicht klar geordnet, sondern

37 | Vgl. dazu auch die Bemerkungen in dem Beitrag von Duppel-Takayama (S. 412ff.).

etwas Erzeugendes, Schöpferisches, Fließendes und Transitorisches, was an Platons Begriff der *chora* denken lässt und wofür Berque den Begriff der Transtopologie gefunden hat, der etwas ausdrücken soll, was man als »fließende Felder« (S. 167) bezeichnen kann. Damit erhält Bewegung in allen möglichen Formen, sei es als Reisen oder sei es als nomadisches Überschreiten räumlicher Grenzen, in diesem Theoriekonzept einen zentralen Stellenwert, weshalb Wetzell den Begriff der *Oekumene* letztendlich mit dem des Unterwegsseins gleichsetzt.

Der den ersten Teil des Buches abschließende Beitrag, »Sanka« als Diskursfigur der Modernisierung Japans« von Endō Kōsuke, nimmt aus einer diskursgeschichtlichen Perspektive genau das Unterwegssein als einen zentralen Punkt in der Modernisierungsgeschichte Japans auf, die mit der Meiji-Zeit (1868-1912) einsetzte. Hier wurde, vor allem in polizeilichen, trivialliterarischen und volkskundlichen Diskursen, um 1900 eine Bevölkerungsgruppe, eben die »Sanka«, »erfunden« und mit einer doppelten Semantik ausgestattet: als Verbrecher bzw. umherziehende Landstreicher und als freie Individuen. Ähnlichkeiten zur europäischen Semantik der »Zigeuner« sind offensichtlich. Streng diskursanalytisch vorgehend, interessiert sich Endō *nicht* für das tatsächliche Vorhandensein/Nichtvorhandensein dieser Gruppe, sondern ausschließlich für den diese Gruppe im eigentlichen Sinne auch erst produzierenden Diskurs. Der sich herausbildende, zentralistische moderne japanische Staat versuchte alle seine Untertanen durch ein Familienregister zu erfassen, um sich als »Familienstaat« (mit der Kaiserfamilie im Mittelpunkt) zu konstituieren. Dabei störten die umherziehenden »Sanka« und wurden als z. T. grausame Verbrecher in verschiedenen Diskursen kriminalisiert und dämonisiert. Die japanische Volkskunde, die sich auch in dieser Zeit entwickelte, konstituierte zwar die »Sanka« gar als eine eigene, von den übrigen Japanern unterschiedene »Rasse« (vgl. S. 197), stattete sie gleichzeitig aber auch mit gegen den Zentralstaat und seine Verwaltungs- und Überwachungssysteme gerichteten freiheitsliebenden, ja anarchistischen Bestrebungen aus. Wie immer, ob negativ oder positiv, die »Sanka«-Figur gefasst wird, Endō sieht sie jedenfalls konträr zu der bis heute immer wieder postulierten angeblichen Homogenität des japanischen Volkes stehen.

Der kultur- und literaturwissenschaftliche zweite Teil des Buches folgt einer Chronologie, die mit den christlichen Missionierungsbemühungen

in Japan im 17. Jahrhundert einsetzt und bis zu Gegenwartsfragen des 21. Jahrhunderts führt.

Zunächst thematisiert Markus Joch in seinem Beitrag »Fatale Verfehlung, verratene Lockvögel. Zum katastrophalen Reiseverlauf in Endō Shūsakus *Samurai*« diesen 1987 auf Deutsch erschienen Roman des sich zum katholischen Glauben bekennenden Autors Endō (bekannt wurde seine frühere Erzählung *Schweigen* durch die Verfilmung von Scorsese 2016). Joch fragt sich, warum dieser Roman »unter deutschsprachigen Postcolonials« (S. 217) vernachlässigt wurde, obwohl er doch genuin postkolonialistisches Material böte, insoweit er die Geschichte einiger Japaner erzählt, die, geleitet von dem titelgebenden Samurai Hasekura, zusammen mit dem Franziskanerpater Valasco Anfang des 17. Jahrhunderts von Japan aus nach Südamerika fahren, um dort Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Dort begegnen die Japaner u. a. unterworfenen und christianisierten Indios, die ihnen als unheilverkündende Mahnung eines kolonialisierten Japan erscheinen, zu dem es bekanntlich ja nie gekommen ist. Als Hasekura – mittlerweile selbst Christ geworden – und der Pater nach einer vier Jahre dauernden Fahrt nach Japan zurückkehren, werden sie dort hingerichtet, da mittlerweile das – wie es zuweilen euphemistisch bezeichnet wird – »christliche Jahrhundert Japans« (welches 1549 mit der Ankunft des ersten spanischen Japan-Missionars Francisco de Xavier begonnen haben soll) zu Ende gegangen war und die Zeit der Christenverfolgungen eingesetzt hatte. Joch sieht bei Endō sowohl ein »kryptokatholische[s] Erzählen« (S. 216), wie er bei ihm auch eine Kritik an der japanischen Abschließungspolitik, die in eins mit den Christenverfolgungen ging, erkennt. Diese beiden Faktoren seien die Hauptgründe für die erwähnte Vernachlässigung.

In dem folgenden Beitrag von Thomas Schwarz, betitelt »Die Strandhütten des Südmeers. Wohnen in insularen Stimmungslandschaften«, stehen Raumimaginationen des 18., aber auch des 20. Jahrhunderts im Mittelpunkt, diesmal allerdings nicht auf Japan bezogen, sondern auf pazifische Inseln, Inseln des Südmeers. Kannte die Antike einen glücksversprechenden Ort, die Inseln der Seligen, die sie im literarischen Topos vom *locus amoenus* fasste, so scheint dieser Topos bei Georg Forster, der an der Weltumsegelung des englischen Kapitäns Cook im 18. Jahrhundert teilnahm, beim Anblick Tahitis Realität geworden zu sein. Schwarz erkennt in diesen und anderen Reiseberichten (wie denen von La Pérouse oder Chamisso) eine »Poetik des pazifischen Raums« (S. 235), bei der die

Strandhütte eine prominente Rolle spielt, weil sie oft der Ort ist, an dem die Bewohner der Südsee den europäischen Reisenden sexuelle Hospitalität gewährten. Dass dies für die Südsee-Bewohner selbst alles andere als eine positive Praktik war (z. T. wurden junge Mädchen auch zum Geschlechtsverkehr mit den Europäern gezwungen), zeigte sich an der Verbreitung der von den Europäern eingeschleppten Krankheiten, die Tausenden von Südsee-Einwohnern das Leben kosteten. Aus postkolonialistischer Perspektive weist Schwarz immer wieder auf diesen die Idylle bestimmenden Kontext hin, der beispielsweise im Fall der deutschen Südsee-Kolonie Samoa (die in einer Novelle Hans Bethges verklärt wird) auch ein ökonomischer war, insoweit dort die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft ihre wirtschaftlichen Interessen hatte. Ein Blick auf Thomas Manns Novelle *Der Tod in Venedig*, die Schwarz mit in seine imaginäre Geografie des Pazifiks bzw. des Südmeers aufnimmt, beschließt diesen Aufsatz.

Mit grundsätzlichen Überlegungen zum Haus als »eine[r] konstruktive[n] Nachahmung der anthropologischen Welt-Orientierung« (S. 255), durch die der Mensch seine Außenwelt sowohl in- wie exkludiert, beginnt Alexander Honold seinen Beitrag »Inklusion/Exklusion. Zur Ambivalenz des Hauses bei Kafka und Musil«, der die Reihe von insgesamt drei Aufsätzen eröffnet, die sich auf das Wohnen in Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* beziehen. Zunächst aber liest Honold Kafkas Erzählung *Der Bau* »symptomatologisch« (S. 262) in der Hinsicht, dass er verschiedene Verstrickungen, Paradoxien und Bedrohungsszenarien aufzeigt, die diesen Text konstituieren. Letztendlich wird die Unmöglichkeit einer Beobachtung zweiter Ordnung – es sei denn um den Preis des Lebens – erwiesen, die in Kafkas Erzählung darin liegt, dass das Tier mit dem Gedanken spielt, sein Leben in der Beobachtung des Eingangs seines Baus zu verbringen. Im zweiten Teil seines Aufsatzes, dann über Musils *Mann ohne Eigenschaften*, thematisiert Honold das Haus des Protagonisten Ulrich, der am Anfang des Romans eine geräumige Stadtvilla bezieht, dem das in Wien in der Rasumofskygasse gelegene Palais Salm als historisches Vorbild diente, welches Musil sich als Schauplatz seines Romans aussuchte, bevor er selbst 1921 in diese Gasse zog. Hier findet Musil jene Doppelheit von Straßen- und Gartenwelt vor, die für seinen Roman insgesamt konstitutiv ist. Vom Fenster seines Hauses aus, über den Garten auf die Straße blickend, zählt Ulrich zu Beginn des Romans Autos und andere Verkehrsmittel, schätzt Geschwindigkeiten etc., kurzum betreibt ein

Wahrnehmungsexperiment, um, so Honolds abschließende Deutung, »die scheinbar vollständige Kontrolle über das [zu erlangen], was ohnehin geschieht« (S. 271).

Miyashita Minami beschäftigt sich unter dem Titel »Grenzüberschreitung: Analyse der Raumdarstellungen in Robert Musils *Die Versuchung der stillen Veronika* und *Der Mann ohne Eigenschaften*« mit diesen Texten vor allem aus raumtheoretischen Perspektiven. In Musils Erzählung *Veronika* sind, so führt Miyashita aus, Bezüge zu Raumvorstellungen des Physikers und Philosophen Ernst Mach, über den Musil promovierte, erkennbar, die vor allem darin liegen, dass die Idee eines absoluten Raums abgelehnt und stattdessen ein an den Körper und seine Sinne gebundenes Raumgefühl (der physiologische Raum) entwickelt wird, welches mystische Erlebnisse einschließt. Dieses neuartige Raumgefühl führt zu einer Änderung sowohl der Subjekt-Objekt-Beziehungen – Dinge erhalten etwa eine außerordentliche Präsenz – als auch der intersubjektiven Beziehungen, indem eine Art mystischer Vereinigung mit einem Abwesenden, ja sogar Totgegläubten geschieht. Im *Mann ohne Eigenschaften* untersucht Miyashita vor allem den Garten, der insbesondere in Musils letzten Lebensjahren auch biografisch für ihn wichtig wurde (etwa der Garten der Pouponnière in Genf, in der Musil von Oktober 1939 bis März 1941 lebte). Im Roman dient der Garten als Ermöglichungsraum der berühmten »taghellen Mystik«, der von Musil angestrebten Verbindung von naturwissenschaftlicher Genauigkeit mit einem mystischen Vereinigungszustand. Abschließend vergleicht Miyashita die Musil'sche Raumfiguration mit japanischen Raumvorstellungen, die sich etwa in der japanischen Gartengestaltung manifestieren.

Der dritte Beitrag über Musil ist der von Thomas Pekar. Unter dem Titel »Zum Innenraumdiskurs in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. Transkulturelle Perspektiven im Blick auf Japan« werden konkrete Innenraumbeschreibungen in diesem Roman thematisiert. Neben Ulrichs Wohnung taucht ein ganzes Spektrum von Wiener Wohnungen auf, wie z. B. eine Jugendstilwohnung, die Repräsentationseinrichtung der Wiener Hofburg, ein ministerielles Sitzungszimmer, ein bürgerlicher Salon etc. Was an Musils Innenraumdarstellungen auffällt, ist seine kritisch-ironische, ja stellenweise dekonstruktivistische Sicht auf diese bürgerlichen bzw. feudalen Wohnungen. Dieser kritische Diskurs verbindet Musil mit dem funktionalistischen Diskurs der Architektur und Innenraumgestaltung um 1900. Der schweizerisch-französische

Architekt Le Corbusier etwa propagierte 1923 Wohnmaschinen, um den traditionellen Wohnungsformen zu entkommen. Musil jedoch, so Pekar, formuliere im *Mann ohne Eigenschaften* gewisse Vorbehalte gegen diesen Funktionalismus, der sich nicht zuletzt durch die Rezeption der japanischen Wohnungen, die in Europa um 1880 einsetzte, gebildet hatte. Die fundamentale Bedeutung, die Musil dem Wohnen zuspricht, zeige sich darin, dass er es mit der Frage nach dem richtigen Leben verbindet, auf die er allerdings keine Antwort gibt – so wenig wie auf die Frage nach dem richtigen Wohnen.

Wird in Musils Roman zumindest das temporäre Wohnen im Hotel als mögliche Alternative zum bürgerlich-häuslichen Verwurzeltein erwogen, so steht diese transitäre, zwischen Wohnen und Unterwegssein schwankende Lebensform in den Romanen Vicki Baums im Mittelpunkt, die Kikuko Kashiwagi-Wetzel in ihrem Beitrag »Hotel als interkultureller Schauplatz: eine west-östliche Perspektive« thematisiert. Der Anfang des 20. Jahrhunderts war in Berlin die Gründungszeit der *Grand Hotels*, die dann später in Hotelromanen wie denen von Joseph Roth und Vicki Baum im Mittelpunkt stehen. Sowohl in Roths *Hotel Savoy* als auch in Baums Bestseller *Menschen im Hotel* oder in ihrem zweiten Hotelroman *Hotel Shanghai* wird »die gnadenlose Realität der industrialisierten Welt« (S. 320) gezeigt – vor allem durch katastrophale Handlungsverläufe: Das Hotel geht am Ende in Flammen auf oder wird bombardiert – und die zufällig zusammengeworfene und flüchtige Bindungen eingehende Hotelgesellschaft wird, wenn sie nicht gar den Tod findet, am Ende wieder in alle Winde zerstreut. In Japan wurden nach Öffnung des Landes auch moderne Hotels erbaut, die jedoch von japanischen Autoren nicht so sehr als gesellschaftlicher Schauplatz, sondern fast als kuriose Orte kulturkritisch thematisiert wurden: Natsume Sōsekis *Kater* jedenfalls macht sich über die japanische Hotelgesellschaft in westlicher Kleidung ausgiebig lustig; und für andere japanische zeitgenössische Autoren ist das Hotel eher nur ein randständiger Bereich als Zufluchtsort oder Kulisse.

Eine hotelartige Lebens- und Wohnform, nämlich die des Sanatoriums, thematisiert auch Christopher Schelletter in seinem Beitrag »Tuberkulose-Sanatorien in den Japanischen und Schweizer Alpen. Thomas Manns *Zauberberg* und Hori Tatsuos *Kaze tachinu*«. Oft wird angenommen, dass Horis Ende der 1930er Jahre entstandener Roman, dessen Titel auf Deutsch *Wie der Wind sich hebt* lautet, von Thomas Manns *Zauberberg* (1924) beeinflusst worden sei (eine These, die Schelletter im Übrigen ab-

lehnt), da es viele Gemeinsamkeiten zwischen beiden Romanen gibt: Beide spielen in einem Bergsanatorium – bei Hori in einem der Japanischen Alpen – und beide variieren das Thema Tuberkulose-Krankheit in Verbindung mit Liebe und Sexualität; Hori erzählt die Geschichte eines jungen Mannes, der sich in einem Sanatorium in eine Tuberkulose-Kranke verliebt. Bei beiden Romanen sieht Schelleter die Autoren-Biografie als wichtigsten Prätext an: Bekanntlich besuchte Thomas Mann seine Frau, die in Davos zur Kur weilte, und erhielt dort Anregungen zu seinem Roman; und Hori besuchte seine an Tuberkulose erkrankte Verlobte in dem japanischen Kurort Karuizawa. Dass nun zwischen beiden Romanen erstaunliche Gemeinsamkeiten bestehen, sieht Schelleter durch das Leben in der »historischen Wohnform ›Lungensanatorium in der Bergwelt« (S. 341) bestimmt. Dieses Argument wird dadurch gestützt, dass Karuizawa (ein ca. 150 Kilometer von Tokyo entfernter und etwa 1000 Meter hoch gelegener Ort in den Bergen) Ende des 19. Jahrhunderts vor allem von Ausländern in gewisser Weise nach dem Vorbild von Davos als Ort der Sommerfrische und der Kur gegründet wurde: In beiden Orten ist ein internationales Publikum, die Hautevolee, anzutreffen. Die Lebensform des Sanatoriums, im Raster eines »getakteten Zeitplans« (S. 347), mag weiter auch gewisse Gemeinsamkeiten der beiden Romane erklären. Liebe und Krankheit verbinden sich in ihnen, wobei die Krankheit, sowohl bei Mann wie bei Hori, diese Liebe steigert.

Thomas Manns Romanwelt bleibt Gegenstand auch des folgenden Beitrags, nun aber bezogen auf sein umfangreichstes Werk: Takata Midori untersucht in ihrem Beitrag »Unterwegssein und Wohnen in Thomas Manns *Josephsroman*« zunächst Abweichungen, die zwischen der Bibel und Manns epochalem Exilroman bestehen und die sie darin erkennt, dass Manns Joseph, im Unterschied zum biblischen Joseph, nicht wünscht, in seiner Heimat, d. h. in Kanaan, begraben zu werden. So liegt bei Thomas Mann nicht wie in der Bibel der Schwerpunkt auf der Gewinnung des Gelobten Landes, sondern auf der Exilgeschichte Josephs in Ägypten. Dies wird besonders am Ende des Romans deutlich, das die Rückkehr von Joseph und seinen Brüdern aus Kanaan, wo sie ihren Vater Jaakob begraben haben, nach Ägypten beschreibt. Im Unterschied zu seinem Sohn Joseph wollte Jaakob ausdrücklich nicht in Ägypten, wo er starb, begraben sein. Josephs weitgehende »ägyptische Enkulturation« (S. 368), z. B. heiratet er eine Ägypterin, hingegen lässt ihn dort wirklich wohnhaft werden; es bedeutet aber, dass er aus der heilsgeschichtlichen

genealogischen Linie herausfällt, die zur Geburt des Messias führt (bzw. aus jüdischer Perspektive führen soll). Sein Bruder Juda tritt für ihn in diese Geschichte ein. Joseph hingegen wird im Roman eine rein weltliche Rolle zugesprochen, obwohl er am Anfang noch als eine Art Christuspräfiguration vorgestellt wurde. Einen weiteren Aspekt des Romans sieht Takata darin, dass er ein modernes Gottesbild entwirft, nämlich das Bild eines persönlichen und vor allem mobilen Gottes – denn Joseph verliert, bei all seiner Integration in Ägypten, doch nicht den Glauben an den Gott seiner Väter, an Jahwe, der ihn gewissermaßen ins fremde Land begleitet. Bezüge zu Thomas Manns eigener Exil-Situation liegen, so Takata, in diesem Roman auf der Hand.

Mit dem durch politische oder soziale Umstände prekär gewordenen Wohnen beschäftigt sich Kobayashi Wakikos Beitrag »Wohnen und menschliches Leben. Überlegungen anhand von *Wo ich wohne* und *Gare maritime* von Ilse Aichinger und *Yamamba* von Terayama Shūji«. Zunächst wird die Wohnsituation Aichingers im nationalsozialistischen Wien thematisiert, die als (nach Nazi-Begriffen) »Halbjüdin« zwar nicht in ein KZ deportiert wurde, doch äußerst beengt wohnen musste, zusammen mit ihrer Mutter in nur einem Zimmer und in feindlicher Nachbarschaft. Diese Erfahrungen thematisiert Aichinger in vielen ihrer Texte. Kobayashi sieht dann eine Analogie zwischen dieser Wohnsituation und der heutigen Situation sogenannter »Internet-Café-Flüchtlinge« in Japan, die durch Arbeitsverlust oder unsichere Arbeitsverhältnisse in eine verdeckte Obdachlosigkeit geraten und gezwungen sind, in diesen Cafés zu übernachten, was als »Wohnen, das sich immer mehr dem Überleben nähert« (S. 379), bezeichnet wird. Im zweiten Teil ihres Beitrags vergleicht Kobayashi zwei Hörspiele aus den 1960er Jahren: Aichingers *Gare maritime* und *Yamamba* des japanischen Avantgardisten Terayama. In beiden Hörspielen, so unterschiedlich sie sonst auch sein mögen, werde, so Kobayashis These, ein gleichsam obdachloses Wohnen thematisiert, welches sich dem genannten »Überleben«, dem Fristen der nackten Existenz, angenähert hat. Doch dieses »Überleben«, welches gleichzeitig über das Leben hinausgeht (als »Über-leben«), werde, so Kobayashi, aber auch ein Leben, welches ein Wohnen unter einem Obdach gestattet, selbst als ein bloßes Überleben entlarven. Dieses »Überleben« wird wohl nicht zufällig in beiden Hörspielen durch nicht-menschliche Wesen repräsentiert: durch eine Art Berggeist im japanischen Hörspiel und durch merkwürdige Knochengestalten bei Aichinger, die nicht viel mehr als ihre Stimme haben.

Die beiden letzten Beiträge beziehen sich auf ganz gegenwärtige Wohn- und Raumprobleme: Zunächst thematisiert Yamamoto Hiroshi unter dem Titel »Junk Space im Zeitalter des Neoliberalismus. Eine poetologische Chronotopographie bei Kathrin Röggla« einige Theater- und Prosaarbeiten dieser österreichischen Gegenwartsautorin, die sich vor allem als Kritikerin der in den westlichen Ländern verbreiteten neoliberalistischen Wirtschaftsform einen Namen gemacht hat, die nicht nur aufs Soziale ausgreift, sondern eine ganz neue Subjektstruktur – nämlich »das unternehmerische Selbst« (S. 400) – geschaffen hat. Röggla zeigt in ihren Arbeiten, wie dieses Selbst funktioniert, wie es sich weniger an der Realität als vielmehr an Diskursen, Sprachfloskeln und Zitaten orientiert. Räume, die diesem mehr oder weniger »leeren« Subjekt entsprechen, sind die (von dem französischen Theoretiker Marc Augé so genannten) Nicht-Orte, wie Messehallen, Tagungsräume oder Shopping Malls, kurzum der Junkspace, der auch der Stadtarchitektur seinen Stempel aufgedrückt hat, indem er überall auf der Welt gleichartige Gebäude – gewissermaßen umbaute, gesichtslose Innenräume – hervorgebracht hat. Yamamoto zeigt im Anschluss hieran die Kontroverse auf, die zwischen dem niederländische Architekten Rem Koolhaas, der das Wuchern des Junkspaces für eine Besonderheit asiatischer Städte hielt, und dem japanischen Architekten Isozaki Arata und anderen stattfand, die diese Sicht als »orientalistisch« kritisierten. Ob man nun den Junkspace »asiatisch« verortet oder nicht – in der Deutung Yamamotos jedenfalls erscheint Röggla als kritische und literarisch innovative »Innenarchitektin« (vgl. S. 406) dieses Müllraums.

Der letzte Aufsatz des Buches ist ein Blick auf die aktuelle japanische Wohnsituation, so wie sie sich in zwei Texten der japanischen Literatur reflektiert: Mechthild Duppel-Takayama geht in ihrem Beitrag »Unverbindliches Wohnen in der japanischen Gegenwartsliteratur: Yoshimoto Bananas *Kitchen* und Murata Sayakas *Konbini ningen*« zunächst von dem traditionellen Wohnkonzept des Philosophen Watsuji Tetsurō aus, der das Innere des nach Außen abgeschlossenen japanischen Hauses als eine »kleine Welt distanzloser Innigkeit« (S. 414) charakterisierte. Daran anschließend wird das Wohnen in dem auch im Westen populär gewordenen Erfolgsbuch *Kitchen* von Yoshimoto Banana thematisiert, das 1988 erschien, auf dem Höhepunkt der Bubble-Wirtschaft in Japan, die von einer weitergehenden Auflösung traditioneller Lebensformen begleitet war. Die Protagonistin der Erzählung findet, nach dem Tod ihrer letzten Familienangehörigen, neue Geborgenheit in einer Art Wunschfamilie,

die sich aber nicht durch familiäre Verwandtschaft, sondern durch persönliche Sympathie definiert. Es ist in erster Linie die mit allem Komfort ausgestattete Küche, die die Protagonistin besonders anzieht. Als zweiten Text behandelt Duppel-Takayama die 2016 erschienene Erzählung *Konbini ningen* mit dem deutschen Titel *Die Ladenhüterin* von Murata Sayaka. Hier ist es nun nicht die Küche, sondern der *konbini* (der Convenience Store, ein durchgängig geöffneter kleiner Supermarkt, der, wie oben erwähnt, in japanischen Städten an allen Ecken zu finden ist), der diese Geborgenheit vermittelt. Die Protagonistin arbeitet in einem solchen Laden und versteht sich als »perfekt funktionierende[r] Teil« (S. 421) dieser *konbini*-Kultur, die durch eine umfassende Festlegung aller Arbeitsabläufe und Kommunikationsprozesse mit den Kunden geprägt ist. Skandalös für westliche Leser mag die Tatsache sein, dass die Protagonistin nichts weniger als ihr *Glück* darin findet, ein solches Teilchen zu sein; ihr Unglück beginnt erst, als sie gezwungen ist, ihre Arbeit im *konbini* zu kündigen und orientierungslos in ihrer Wohnung, die ihr bislang lediglich als Rekreationsraum für ihre Arbeit diente, vegetiert. Ob sich damit ein Ende des Wohnens überhaupt oder die Notwendigkeit abzeichnet, neue, verbindliche Wohn- und Beziehungsformen zu finden, steht am Schluss als eine offene Frage im Raum – eine offene Frage, die dann so auch diesen Sammelband überhaupt beschließen mag.

LITERATURVERZEICHNIS

- Blaser, Werner (1958): Wohnen und Bauen in Japan, Teufen.
- Brunner, Otto (¹1968 [1956]): Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, Göttingen.
- Caballero, Jorge Almazán/Yoshiharu Tsukamoto (2006): »Tokyo Public Space Networks at the Intersection of the Commercial and the Domestic Realms. Study on Dividual Space«, in: Journal of Asian Architecture and Building Engineering 5/2, S. 301-308.
- Caballero, Jorge Almazán/Yoshiharu Tsukamoto (2007): »Tokyo Public Space Networks at the Intersection of the Commercial and the Domestic Realms (Part II). Study on Urban Content Space«, in: Journal of Asian Architecture and Building Engineering 6/1, S. 143-150.
- Camesasca, Ettore (Hg.) (1971): Das Haus. Vom Pfahlbau bis zur Wohnmaschine, Gütersloh u. a.

- Deleuze, Gilles (1992): »Postscript on the Societies of Control«, in: *The MIT Press* 59, S. 3-7.
- Deutsches Institut für Japanstudien (Hg.) (2001): *Japanstudien. Jahrbuch des Deutschen Instituts für Japanstudien der Philipp Franz von Siebold Stiftung. Bd. 13, München.*
- Elias, Norbert (1983): *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie, Frankfurt a. M.*
- Fukuzawa, Yukichi (2008 [1867]): *Kleidung, Speisen und Wohnen im Westen, aus dem Japanischen v. Yvonne Guckelsberger, Berlin.*
- Guelf, Fernand Mathias (2010): *Die urbane Revolution. Henri Lefebvres Philosophie der globalen Verstädterung, Bielefeld.*
- Häußermann, Hartmut/Walter Siebel (1996): *Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, München.*
- Hageneder, Christiana (2000): »Wohnen außer Haus«, in: *Arch + 151*, S. 46-51.
- Hahn, A[chim] (2004): »Wohnen«, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer/Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 12, Basel, Sp. 1015-1088.*
- Herold, Renate (Hg.) (1987): *Wohnen in Japan. Ästhetisches Vorbild oder soziales Dilemma? Sorgenkind einer Industrienation, Berlin.*
- Ikas, Karin/Gerhard Wagner (2009): »Introduction«, in: Dies. (Hg.): *Communicating in the Third Space, New York u. a., S. 1-7.*
- Imai, Heide (2018): *Tokyo Roji. The Diversity and Versatility of Alleyways in a City in Transition, London/New York.*
- Isoda, Kōichi (1987): »Das Dilemma des Wohnbewußtseins«, in: Renate Herold (Hg.): *Wohnen in Japan. Ästhetisches Vorbild oder soziales Dilemma? Sorgenkind einer Industrienation, Berlin, S. 97-114.*
- Jonas, Marieluise C. (2007): »Private use of public open space in Tokyo. A study of the hybrid landscape of Tokyo's informal gardens«, in: *Journal of Landscape Architecture* 11, S. 18-29.
- Jullien, François (2018 [2016]): *Es gibt keine kulturelle Identität. Wir verteidigen die Ressourcen einer Kultur, aus dem Französischen v. Erwin Landrichter, Frankfurt a. M.*
- Kamleithner, Christa/Roland Meyer (2013): »Logistik des sozialen Raumes – zu Band 2«, in: Susanne Hauser/Christa Kamleithner/Roland

- Meyer (Hg.): Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften. Bd. 2, Bielefeld, S. 14-24.
- Kimura, Yuichi/Thomas Pekar (Hg.) (2015): Kulturkontakte. Szenen und Modelle in deutsch-japanischen Kontexten, Bielefeld.
- Kirsch, Karin (1996): Die neue Wohnung und das alte Japan. Architekten planen für sich selbst, Stuttgart.
- Kitahara, Keiji (2018): »Kūkan« o »basho« ni kaeru machi-sodate. Machi no sōzōteki henshu to wa, Tōkyō.
- Koizumi, Masao (2010): Kankyō no ie. Fijikkusu to jūkūkan dezain, Kyōto.
- Krusche, Jürgen (Hg.) (2008): Der Raum der Stadt. Raumtheorien zwischen Architektur, Soziologie, Kunst und Philosophie in Japan und im Westen, Marburg.
- Krusche, Jürgen (2010): »Einleitung«, in: Jürgen Krusche/Frank Roost: Tokyo. Die Strasse als gelebter Raum, Baden, S. 1-15.
- Lefebvre, Henri (1972): Die Revolution der Städte, München.
- Lefebvre, Henri (42000 [1974]): La production de l'espace, Paris.
- Löw, Martina (2012): Raumsoziologie, Frankfurt a. M.
- Miyamoto, Tsuneichi (2007): Nihonjin no sumai. Ikiru ba no katachi to sono henshen, Tōkyō.
- Nakagawa, Takeshi (2005): The Japanese House. In Space, Memory, and Language, Tokyo.
- Nuijsink, Cathelijne (2012): How to Make a Japanese House, Rotterdam.
- Ozawa, Asae/Mizunuma Yoshiko (2006): Nihon jūkyoshi, Tōkyō.
- Rössler, Hannes (Hg.) (2000): Minihäuser in Japan, Salzburg.
- Rössler, Hannes (2016): »Nomaden, Geister, Eremiten«, in: Christian Schittich (Hg.): Wohnkonzepte in Japan. Typologien für den kleinen Raum, München, S. 24-31.
- Roost, Frank (2010): »Tokyo. Die Straße als gelebter Raum«, in: Jürgen Krusche/Frank Roost: Tokyo. Die Straße als gelebter Raum, Baden, S. 33-109.
- Sand, Jordan (2003): House and Home in Modern Japan. Architecture, Domestic Space, and Bourgeois Culture, Cambridge, Mass. u. a.
- Schittich, Christian (Hg.) (2002): Japan. Architekten, Konstruktionen, Stimmungen, München/Basel.
- Schittich, Christian (2016): »Japans kleine Raumwunder oder von der Spontanität im Chaos«, in: Ders. (Hg.): Wohnkonzepte in Japan. Typologien für den kleinen Raum, München, S. 6-21.

- Schönig, Barbara/Justin Kadi/Sebastian Schipper (Hg.) (2017): Wohnraum für alle?! Perspektiven auf Planung, Politik und Architektur, Bielefeld.
- Schulz, Evelyn/Christoph Brumann (2012): Urban Spaces in Japan. Cultural and Social Perspectives, London u. a.
- Shibata, Hisashi (2017): Chihō-toshi o kōkyō-kūkan kara saisei suru. Nichijō no nigiwai o umu dezain to manejimento, Kyōto.
- Shimada, Shingo (1994): Grenzgänge – Fremdgänge. Japan und Europa im Kulturvergleich, Frankfurt a. M./New York.
- Shimada, Shingo (2007 [2000]): Die Erfindung Japans. Kulturelle Wechselwirkung und nationale Identitätskonstruktion, Frankfurt a. M./New York.
- Soja, Edward W. (1989): Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory, London/New York.
- Soja, Edward W. (1996): Thirdspace: Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places, Cambridge, Mass.
- Soja, Edward W. (2003): »Thirdspace. Die Erweiterung des Geographischen Blicks«, in: Hans Gebhardt/Paul Reuber/Günter Wolkersdorfer (Hg.): Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen, Berlin, S. 269-288.
- Soja, Edward W. (2009): »Thirdspace. Towards a New Consciousness of Space and Spatiality«, in: Karin Ika/Gerhard Wagner (Hg.): Communicating in the Third Space, New York u. a., S. 49-61.
- Suzuki, Shigebumi (1999): Sumai o yomu. Gendai Nihon jūkyoron, Tōkyō.
- Suzuki, Shigebumi (2002): Sumai o kataru. Taiken kijutsu ni yoru Nihon jūkyō gendaishi, Tōkyō.
- Taschen, Angelika (Hg.) (2006): Living in Japan, Hongkong u. a.
- Taut, Bruno (1997 [1937]): Das japanische Haus und sein Leben, hg. v. Manfred Speidel, Berlin.
- Watanabe, Mitsuo (2008): Mado o akenakunatta nihonjin. Sumai-kata no henka rokujūnen, Tōkyō.
- Yoshida, Keiji (2004): Madori hyakunen. Seikatsu no chie ni manabu, Tōkyō.